



Der Witz am Blitz ist das Licht im Gesicht: Sandra (links) und Kerstin Grether von Doctorella wissen ganz genau, wie Hingucken aussieht.

Foto Bohemian Strawberry

Das hörste der Gefühle

Die Früchte der Furchtlosigkeit ergeben den reichsten Salat: Auf dem zweiten Album der Berliner Band Doctorella kann man Empfindungen erleben, die den Ohren ganz neue Ideen einflüstern.

Schöne Melodien sind wie essbare Wildpflanzen: Mann fühlt sich immer ein bisschen schäferbrav oder kuhdumm, wenn man glücklich darauf herumkaut. Denn das schlechte Gewissen des Menschenherzens, das von sich weiß, dass es eigentlich ein skrupelloser Fleischfresser ist, verdächtigt sich der Heuchelei, wenn es den süßsaurigen Saft aus scheinbar naturwüchsigen Stimmungen saugt.

Schon auf dem Debütalbum „Drogen und Psychologen“ (2012) hat die Band Doctorella die zahlreichen Momente, in denen man gern ins weiche, schmackhafte Gras beißt, dadurch verfeinert, dass das Gehör die emotionalen Angebote nicht einfach aus dem musikalischen Nährboden rupfen und zahm abrasen

konnte, sondern sie beim Hören gleichsam zubereiten musste wie einen mischungstechnisch fordernden Salat (akustischer Veganismus kann ziemlich bissig sein). Wer nicht achtgibt, verpasst die Gelegenheit, sich in diesen Seelenbädern zu verlieren – paradox eigentlich, aber extrem wirkungsvoll: Nur wer mitdenkt, wird beim Doctorellahören den Kopf los.

Fragt sich also, wie das gemacht ist – wie kriegen die das zum Beispiel auch auf der neuen Platte, „Ich will alles von dir wissen“, wieder hin, dass nicht nur die Chöre selbst bei ganz verschiedenen Stimmlagen der einzelnen Chorfarben gänzlich textergeben einstimmig klingen, sondern komplementär dazu die Solistin am Mikrofon seltsamerweise immer wieder mehrstimmig wirkt, etwa wenn die Versperle „Du bist der Revolutionär / und manchmal auch der kleine Bär“ einerseits so klar wie bei einer Nachrichten-sprecherin artikuliert, andererseits aber auch zu „und monchmol auch der kloinö Böäh“ verwandelt wird?

Der (in Ermangelung emanzipierterer Fachbegriffe) mädchenhaft harmonische Chor lässt sich ja zur Not noch als gegen sein eigenes Konstruktionsprinzip gebrauchtes Instrument verstehen, ein Effekt wie bei der vollen Verschiebung aufs linke Pedal beim Klavierspiel oder beim Anschlagen einer einzigen Saite auf der Gitarre. Aber wie soll das Ohr begreifen, dass die Sängerinnen Kerstin und Sandra Grether, jede für sich und beide für eine für alle, sich nicht spalten müssen, um

über die ganze mal schwebende, mal tauchende und mal flänierende Reise dieser Platte gleichzeitig einerseits ohne Vorbehalt im ungeschützt Liedhaften unterwegs zu bleiben und andererseits einen nonchalanten Abstand zur Gutgläubigkeit der Songlogik an sich selbst zu halten? Süß, aber herb, also fruchtig: Das neue, selbstgegründete Label der beiden, das sich der feministischen Klangforschung verschrieben hat, heißt „Bohemian Strawberry“ – wer das nicht versteht, muss den Abwasch machen, den Müll runterbringen und den Klodeckel desinfizieren, dann hören wir weiter.

„Der Akkordeonist spielt eh nur Mist“: Doctorella können es sich leisten, über Musik zu spotten, die nicht mehr will, als von coolen Jungs virtuos zu rechtgefummelt zu sein; bei ihnen gibt's was Besseres als den Stumpfsinn der Pose, zum Beispiel beim Einbetten der Stimme ins Zusammenspiel der Band – ein ganz magisches, sowohl rasches wie sanftes Wiederholen von Einzeltönen, gespielten wie gesungenen. Man denkt an die Harfe, auf der Schlumpfine spielt, wenn sie bei Mondschein darüber nachdenkt, dass es manchmal schon nervt, wie oft und hartnäckig es im Post-Rock-'n'-Roll-Leben von Schlumpfdorf um die Aufschneiderieiden und Unsicherheiten der vielen Schlumpfpfings geht, die zwar alle extrem einzigartig, originell und unverwechselbar sind, sich aber dann doch recht geschlossen so verhalten, als wäre es ihnen ganz recht, dass in

ihrem Spielrevier nicht allzu viele Mädchen mitmachen.

Bei Doctorella machen dafür umgekehrt durchaus Jungs mit – Sascha Rohrbach an diversen Gitarren, die manchmal fabelhaft pfeifen, Fabrizio Steinbach, dessen Bass in den stärksten Momenten klingt wie eine hüpfende Wasserbombe, die nie platzen, aber auch nie zur Ruhe kommen wird, Flavio Steinbach an einem Schlagzeug, das auf „Du bist immer noch mein Idol“ die Zeit mit höflichstem Ticktack dazu verführt, hurtiger zu vergehen, als selbst die Bläser erwartet hätten, die darüber in einem Kreistanz kleiner Quakfrösche staunen, der so putzig wie unterschwellig bedrohlich ist – man lege noch die Synthesizer von Harrison Silverfox dazu, ein paar Gaststimmen, ein paar undefinierbare Fußnotengeräusche, diverse Song-Auftakt-Einfälle, die einerseits wie in Bronze gegossen, andererseits spielkindlebenslang verziert sind, und man findet sich in einer Welt wieder, in der ein Stück namens „Heißluftballon“ die neue Musikrichtung „Flattergospel“ einläuten kann oder sich das Wort „Knie“ auf das Wort „Selfie“ reimt, ohne dass eins von beiden sich schämen müsste. Überhaupt diese Reime – „Liebeslieder“ zum Beispiel hört man „niemals wieder“; Sprache kann manchmal eben doch fast so stark stimmen wie Rechnen, textlich wie musikalisch, von den Parolen bis zum Arrangement. Als subjektiven Gipfel erlebt der Rezensent das Stück „Die Ungeheuer mit den sauberen Händen“,

ein mit beeindruckender Selbstbeherrschung am Umkippen gehindertes körperliches Mitschwingen aller Musiknerven mit dem Moment, in dem man die Zudringlichkeit eines lügenhaften Angebots von sich wegschubst: Nein danke, du Idiot, ich brauche deine Zweitstimme in meinem Lebenslied nicht. Das ist teils kühle Durchsage, teils heißer Drachentem, teils Grenadiermarsch, teils Indianerntrommel – „ihre Hände haben kein Herz, und ihr Herz hat keine Hände“ –, übrigens, haben Sie schon einmal den gewählten neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten dabei beobachtet, wie er seine Sprüche mit kaputten Gesten unterstreicht?

„Ich will alles von dir wissen“ sollte man in der letzten nächtlichen S-Bahn hören, die auf der Schiene so bekommen knirscht, dass man meint, sie schäme sich dafür, wie müde die Menschen in ihren Abteilen immer aussehen.

Der alltagsmedizinische Gebrauchswert der Platte liegt auf der Hand; Sie wirkt entzündungshemmend, quatschlösend und kann bedenkenlos gegen Lügenbefall und Selbstzweifelpilz eingesetzt werden.

DIETMAR DATH



Doctorella: „Ich will alles von dir wissen“.

Bohemian Strawberry (Zickzack)

Es geht auch ohne Bowie

Saxophonist Donny McCaslin greift in die Trickkiste

Wie gemütlich sich der Jazz oft in seiner eigenen Vergangenheit einrichtet, das kann man bei zahlreichen Gelegenheiten von Till Brönner bis zu John Scofield zur Kenntnis nehmen. Umso verstörender wirkt es, wenn ein Musiker tatsächlich einmal neue Wege geht. Der New Yorker Saxophonist Donny McCaslin ist so einer, weshalb ihn David Bowie auch zur Zusammenarbeit bei seinem letzten Album, „Blackstar“, verpflichtete. Welche immensen Auswirkungen das wiederum auf McCaslin hatte, kann man auf dessen neuem Album „Beyond Now“ hören.

Mit dem Keyboarder Jason Lindner, dem Bassisten Tim Lefebvre und dem Schlagzeuger Mark Guiliana hat McCaslin genau die Band zusammengetrommelt, die auch auf „Blackstar“ zu hören war. Produzent David Binney hat zusätzliche Synthesizer-Beiträge zu verantworten. Zu McCaslins eigenen Songs, die keinem traditionellen Jazz-Idiom, sondern einem Hybrid zwischen hartem Indie-Rock und elektronischer Pop-Musik verpflichtet sind, gesellen sich Cover-Versionen des Electro-Musikers Deadmau5, der amerikanischen Rock-Band Mutemath und zweier Songs von David Bowie. „A Small Plot Of Land“ stammt aus dessen Album „Outside“, und die Instrumental-Nummer „Warszawa“ ist im Original auf „Low“ zu hören. Während McCaslin mit diversen Gastmusikern jenen „Small Plot Of Land“ einigermaßen originalgetreu nachbaut, taucht er auf „Warszawa“ weit in experimentelle Welten ab, bleibt dabei aber dem abwesenden und gleichzeitig sehrstüchtigen Ton der Vorlage treu.

Es sind aber vor allem McCaslins eigene Songs, die nicht nur seinem furiosen Ton auf dem Tenorsaxophon eine aufregende Umgebung zimmern, sondern in ihrer Dringlichkeit geradezu elektrisierend wirken. Da werden ihm sanft schaukelnden „Bright Abyss“, das sich nach und nach zu einer Hymne aufbaut, elektronische Wiederholungs- und Stakkato-Effekte akustisch nachgebaut, während im Titelsong schiefe Klänge und Signale aus der elektronischen Trickkiste an den Strukturen sägen und im Auftaktong „Shake Loose“ die rhythmischen Motive der Keyboards von McCaslin aufgenommen und furios verdichtet und variiert werden. Dem großen Visionär David Bowie, der ihn tief beeindruckt hat, eignete McCaslin das Album zu. „Es hat sich wie ein Traum angefühlt, mit ihm zusammenzuarbeiten, nur dass ich davon nie zu träumen gewagt hätte“, sagt McCaslin über die Kollaboration mit Bowie. „Seine Großzügigkeit, sein kreativer Geist und seine Furchtlosigkeit werden mir für den Rest meines Lebens erhalten bleiben. „Beyond Now“ ist allen, die ihn und seine Musik lieben, gewidmet.“ Wenn der in der gemeinsamen Arbeit entstandene Funke für den kreativen Geist von „Beyond Now“ verantwortlich war, dann haben wir David Bowie letzten Endes auch diese großartige Platte zu verdanken.

ROLF THOMAS



Donny McCaslin: „Beyond Now“.

Motéma 234310 (Membran)

Die Liebe kommt, die Liebe geht

Selber singen macht schön: Endlich kümmert sich das Lieder-Projekt um die Eltern

Auf einigen Bildern Gustav Klimts ist auch ein Kind zu sehen: „Die drei Lebensalter“ zum Beispiel oder „Tod und Leben“. Ja, es gibt sogar Unterrichtsmaterial für Kinder im Grundschulalter, darin all die sakral-somnambulen Nackten und Schönen Klimts aus dessen goldener Phase, blütenübersät, pädagogisch aufbereitet wurden. Gleichwohl sieht man der neunten Edition des preisgekrönten „Benefizprojekts für das Singen mit Kindern“ vom Carus-Verlag auf Anhieb an, dass es diesmal nicht um die Kleinen geht. Auf dem Titelbild: Klimts die rhythmischen Motive der Keyboards von McCaslin aufgenommen und furios verdichtet und variiert werden. Dem großen Visionär David Bowie, der ihn tief beeindruckt hat, eignete McCaslin das Album zu. „Es hat sich wie ein Traum angefühlt, mit ihm zusammenzuarbeiten, nur dass ich davon nie zu träumen gewagt hätte“, sagt McCaslin über die Kollaboration mit Bowie. „Seine Großzügigkeit, sein kreativer Geist und seine Furchtlosigkeit werden mir für den Rest meines Lebens erhalten bleiben. „Beyond Now“ ist allen, die ihn und seine Musik lieben, gewidmet.“ Wenn der in der gemeinsamen Arbeit entstandene Funke für den kreativen Geist von „Beyond Now“ verantwortlich war, dann haben wir David Bowie letzten Endes auch diese großartige Platte zu verdanken.

Insgesamt achtzig der schönsten Liebeslieder aus aller Welt, allen Genres, allen Epochen hat die Herausgeberin Mirjam James dafür gesammelt, bearbeitet und für das Singen und Klavierspiel aufbereitet, mit Noten, Texten, Fußnoten und Gitarrenharmonien sowie einer Mitsing-CD, die das Ganze als „Lieder ohne Worte“ präsentiert, in wechselnder Kammermusikbesetzung und einfachen, aber ausdrucksstarken Arrangements. Und zwar in einem so zügigen Originaltempo, dass all denen, die sich vielleicht zum ersten Mal trauen, außerhalb der Badewanne zu singen, doch einiges an Ehrgeiz abverlangt wird. Es ist dies ein Grundsatz dieser preisgekrönten Edition: Dass die Late nicht tief gelegt, die Musik nicht verkleinert oder kastriert werden darf, wenn man ebenjene Lust am Selbermusizieren wecken möchte, die doch gewiss in jeder Menschenseele schläft.

Flankierend dazu gibt es, wie schon beim Pilotprojekt 2009, den „Wiegenliedern“, einen Teil des Liederfundus auch als Chorbuch und als Klavierbuch. So

wie die Krönung: zwei CD-Alben, in denen einige ausgewählte Lieder von Profis nach allen Regeln der Kunst interpretiert werden, darunter etliche der besten Liedsänger und Ensembles unserer Tage: Christoph Prégardien ist dabei, auch Anja Harteros, Philippe Jaroussky, Andreas Weller, Dorothee Mields, Nuria Rial, der Dresdner Kammerchor, das SWR-Vokalensemble sowie Wolfgang Katschners Lauttencompagny und das Klavierduo Tal & Groethuysen. Zuständig für Liebeslieder aus dem Mittelalter ist das nobel tönende Sirventes Ensemble aus Berlin: „Kum, kum, Geselle min“. Das Calmus Ensemble steuert virtuos weichgespülte Herzensbrecher-Songs für die reifere Jugend bei, darunter „Shape of my heart“ von Sting. Für die nächsten Tracks wurden zwei klassische Nummern aus dem Back-Katalog recycelt – aus Fritz Wunderlichs Interpretation der „Dichterliebe“ Robert Schumanns: „Hör ich das Liedchen klingen, das einst die Liebste sang“.

Ob diese Mischung aus Kontrast-, aus Kosten- oder aus Quotengründen gewählt wurde, ist letztlich egal, denn die Struktur ist sowieso die nämliche: Ein Popsong, auch eine stark rhythmisierte und elektrifizierte Rockballade folgen eh grundsätzlich immer noch den gleichen musikhistorischen Regeln, wenn es gilt, ans Herz zu rühren, wie das romantische Klavierlied. Und inhaltlich geht es, trotz diverser Stilwandel und bei aller poetischen Vielfalt seit Jahrhunderten immer nur um das eine: um Liebesleid, Liebesfreud.

Prégardiens heller Tenor mischt sich nur einmal ein, mit „Da unten im Tale läuft's Wasser so trüb“ aus der Zuccalmaglio-Sammlung, in der Fassung von Jo-

hannes Brahms. Diese kurze, lakonische Klage, sieben Takte lang, wird zum Höhepunkt der Sammlung. Ein weiterer sind zwei Chorsätze von Max Reger, „Liebesqual“ und „Es waren zwei Königskinder“, einstudiert von Hans-Christoph Rademann und seinem fulminanten Dresdner Kammerchor

„Qualitätsbewusst“, aber „kindgerecht aufbereitet“ sollte diese Wiederbelebung deutscher Volkslieder vonstattengehen, so heiß es vor sieben Jahren, als Cornelius Hauptmann das Projekt ins Leben rief. Inzwischen hat sich die Edition vom Carus-Verlag in Zusammenarbeit mit Reclam und SWR internationalisiert und ausgeweitet. Mehr als hundert professionelle Musiker sind daran beteiligt, mehr als dreihundert Kinder wurden sängerisch mit eingebunden, an die tausend Lieder finden sich mittlerweile im Archiv, frei zugänglich und abrufbar unter www.liederprojekt.org.

Merke: Selber singen macht glücklich, gesund, schlank und schön. Eben nicht nur in Fernsehcastingshows wurde die alte Achtundsechziger-These zu Grabe getragen, wonach den Deutschen das Singen im Tausendjährigen Reich oder spätestens bei den Jungen Pionieren ein für alle Mal vergangen sei. Und keineswegs funktioniert das nur mit englischsprachigen Rock- und Popsongs. Auch „Dat du min Leeventen büst“ kann Freude bringen, Freunde schaffen. ELEONORE BÜNING



Liebeslieder Vol. 1 & 2 Mit Dorothee Mields, Christoph Prégardien, Nuria Rial, SWR Vokalensemble u. v. a. m. Carus 83.028 & 029 (Note 1)

Auch das noch

Brillant, frisch, mit einem Schuss Lachen

Als der Produzent Walter Legge 1946 in Wien für seine Firma „His Master's Voice“ vielversprechende Künstler suchte, fand er eine junge Sängerin, die nach kurzer Zeit nicht nur seine Ehefrau, sondern auch „Her Master's Voice“ wurde: **Elisabeth Schwarzkopf**. Sie gab am 23. Oktober 1946 im Brahmsaal des Wiener Musikvereins ihr Platten-Debüt: mit der Martern-Arie der Konstanze aus Mozarts „Entführung“. Am Pult stand ein zweiter Star *in spe*: Herbert von Karajan. Es war die erste von knapp einhundert 78er-Platten aus der Zeit vor der Langspielplatte, die jetzt, erstmals vollständig veröffentlicht, die Begegnung mit einer Stimme ermöglichen, deren Klang Legge als „brillant, fresh and shot with laughter“ beschrieb (**The Complete 78 RPM Recordings 1946–1952**, Warner). Wie die bravourös gesungene Martern-Arie sind auch die Aufnahmen von Bachs „Jauchzet Gott“ (mit einem stupenden Trompetensolo), Händels „L'allegro, il pensiero“ (einem ebenso stupenden Flötensolo), Mozarts „L'amerò, sarò costante“ (mit einer sublimen Kadenz) Zeugnisse feinsten Belcanto-Kunst. Der Zauber ihrer mit vielen Farben malenden Stimme verdoppelt sich im Zusammenklang mit dem Sopsopran von Irmgard Seefried im Abendsegen aus „Hänsel und Gretel“. In den Liedern – Dowland, Arne, Schubert, Schumann, Brahms, Wolf und Nikolai Medtner – ist die Empfindungstiefe der Jugend zu spüren und nichts von den Detailaffektationen der ‚reifen‘ Diva. JK

Ist es ein Sakrileg, Punkrocksongs in gefälligen Bossa Nova umzuformen oder gar in zuckrigen Pop? Von der französischen Band **Nouvelle Vague** ist man solche Scherze gewohnt, aber was sie nun etwa aus dem Ramones-Stück „I Wanna Be Sedated“ machen, kann man zunächst kaum glauben: „Just put me in a wheelchair, get me on a plane“, säuselt hier eine Frauenstimme zu Gitarren, die sedierten Sunshine-Reggae spielen. Wie auf Sedativum eingespielt klingt auch das Titelstück des Albums **„I Could Be Happy“** (Kwaidan Records/Alive), das einen Hit der kurzlebigen New-Wave-Band Altered Images wieder aufgreift. Nach weiteren ziemlich gelungenen Umwandlungen dieser Art etwa von Brian Eno, The Cure oder Richard Hell wagen sich die ausgefuchsten Schunckspezialisten um Olivier Libaux und Marc Collin nun allerdings auch erstmals an Eigenkompositionen. Sie schließen im Stil nahtlos an das erprobte Slow-Bossa-Konzept an. „La pluie et le beau temps“ etwa ist schön, allerdings auch nicht sehr originell. Da fragt man sich dann schon wieder, wie das wohl klingen würde, wenn es von einer Punk- oder vielleicht noch besser: Death-Metal-Gruppe nachgespielt würde.
wiel

Liebe ist das Thema eines neuen Albums von **Christina Landshamer** (Oehms Classics/Naxos). Mit dem Pianisten **Gerold Huber** hat die Sängerin Lieder von **Viktor Ullmann** und **Robert Schumann** eingespielt, die vorwiegend von abgewiesenen, sehnsüchtig wartenden oder eiferstüchtigen Frauen handeln. Von Ullmann enthält die CD zwei Zyklen mit Texten von Dichterinnen. Sie entstanden, wenige Jahre bevor Ullmann 1944 in Auschwitz ermordet wurde. Die ausgewählten Schumann-Lieder basieren auf Versen von Goethe, Rückert, Lenau und anderen. „Herzensangelegenheit“ sind für Landshamer Ullmanns Vertonungen von sechs Sonetten der französischen Renaissance-Lyrikerin Louise Labé. Zauberhaft entfallen sich die von Fauré und Debussy beeinflussten Klangwelten. An Schönbergs und Bergs freitonale Sprache gemahnt der emotional durchglühte Zyklus nach Sonetten von Elizabeth Barrett in Rilkes Übertragung. Ullmann hat ihn seinem Lehrer Zemlinsky gewidmet. Leidenschaftliches Melos der Singstimme verbindet sich mit einem vielgestaltigen, harmonisch satten, motivisch sprechenden Klaviersatz. Landshamer und Huber sind beim Interpretieren ein Herz und eine Seele.
wmg

Die Schlagfertigkeit Joseph Haydns, die Dramatik motivischer Arbeit bei Ludwig van Beethoven und den slawisch gefärbten Belcanto von Michael Glinka vereint das achte Streichquintett in B-Dur von **Franz Xaver Gebel** – und zwar mit hoher Originalität der Erfindung und virtuoser Meisterschaft des Handwerks. Gebel wurde 1787 in Fürstenu bei Breslau geboren, studierte in Wien und kam 1817 nach Moskau, wo er die erste öffentliche Kammermusikreihe begründete und das erste Lehrbuch für Komposition in russischer Sprache schrieb. Der Musikforscher Klaus Harer vom Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam hat dessen Werk wiederentdeckt und lässt es nun auf CD einspielen (Profil Edition Günter Hänssler/Naxos). Durchdringend im Ton, pointiert in der Phrasierung, an den richtigen Stellen gesüßt und gepfeifert, präsentiert das **Hoffmeister Quartett**, verstärkt um **Martin Fritz** am zweiten Violoncello, das erstaunliche Quintett, ergänzt um eine Cellosolnate mit **Beni Araki**, Hammerklavier, und **Martin Seemann**, Violoncello. Die Sonate wiederum ist überragend nahe bei Beethoven.
jbm.